

Jorun Poettering, Review of: Rebekka von Mallinckrodt / Josef Köstlbauer / Sarah Lentz (Hg.), *Beyond Exceptionalism. Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850*, Berlin 2021, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 50, 1 (2023), pp. 190-192, DOI: 10.3790/zhf.50.1.97.

*Mallinckrodt, Rebekka von / Josef Köstlbauer / Sarah Lentz (Hrsg.), Beyond Exceptionalism. Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650 – 1850*, Berlin / Boston 2021, de Gruyter Oldenbourg, XIII u. 311 S. / Abb., € 89,95.

Die aktuellen Debatten zur Kolonialität beschäftigen sich bislang kaum mit dem deutschsprachigen Raum in der Frühen Neuzeit. Der hier vorgestellte Sammelband zu „Spuren“ von Sklaverei und Sklavenhandel im Heiligen Römischen Reich und seinen Nachfolgestaaten dürfte daher auch jenseits der Fachkreise auf Interesse stoßen. Er ist aus dem von Rebekka von Mallinckrodt geleiteten und in Bremen angesiedelten ERC-Consolidator-Grant-Projekt „The Holy Roman Empire of the German Nation and its Slaves“ erwachsen, auch wenn etwa die Hälfte der Beiträge von Historikern verfasst wurde, die nicht zur Projektforschergruppe gehören.

Die Beiträge beschäftigen sich mit den wirtschaftlichen Verflechtungen des Alten Reichs mit den Sklavenökonomien Amerikas, den rechtlichen und sozialen Handlungsspielräumen versklavter oder ehemals versklavter Personen im deutschsprachigen Raum sowie der Wahrnehmung von Sklaverei und Sklavenhandel und den Ursprüngen rassistischen Denkens in diesem Gebiet. Der Titel des Sammelbandes nimmt dabei das Ergebnis des auch in der Einleitung angedeuteten Vergleichs mit den europäischen Nachbarländern vorweg: Im Alten Reich, so der Tenor, habe es ebenso wie in den meisten anderen europäischen Staaten Sklaven gegeben. Deutsche seien bis ins 19. Jahrhundert am Sklavenhandel beteiligt gewesen, und der Blick der deutschen Öffentlichkeit sei kolonialistisch und zunehmend rassistisch gewesen. Es sei dieser Öffentlichkeit lediglich besser als jenen der Nachbarländer gelungen, die eigene Rolle bei Sklaverei und Sklavenhandel zu verdrängen.

Es gehört zweifellos zu den großen Verdiensten der ERC-Forschergruppe, die Existenz rechtlich definierter Sklaverei im Alten Reich nachgewiesen und die Existenzbedingungen dort lebender nichteuropäischer Menschen erforscht zu haben. Dennoch hat sie bislang nicht gezeigt, dass die Sklaverei einen ähnlichen Umfang wie in Staaten mit eigenem Kolonialbesitz und unbestrittener Rolle im Sklavenhandel annahm. Ein weiterer Unterschied zu jenen Staaten scheint die große Bandbreite der Herkunftsregionen versklavter Personen im Alten Reich zu sein. So werden im vorliegenden Werk Menschen behandelt, die aus Nord- und Südamerika, der Karibik, verschiedenen Regionen Afrikas, dem Osmanischen Reich und Indien in den deutschsprachigen Raum verschleppt wurden. Hinsichtlich der Beantwortung der Frage, die Menschen welcher Herkunftsregionen als Sklaven zu verstehen seien, scheint unter den Autoren des Sammelbandes allerdings keine Einigkeit zu bestehen. Denn einige beschränken den Begriff der Sklaverei auf Personen mit afrikanischen Vorfahren und deren Nachfahren, andere fassen alle durch Kauf erworbenen Menschen nichteuropäischer Herkunft unter diese Rubrik. Europäische Zwangsarbeiter werden dagegen konsequent ausgeklammert; vielmehr stellen alle Beitragenden einen Zusammenhang mit Überseekolonialismus und nichtweißer Hautfarbe her. Im Sinne einer Vergleiche ermöglichenden Perspektive wäre hier eine klare definitorische Vorgabe (und deren Begründung) durch die Herausgeber wünschenswert gewesen.

Im Folgenden beschränke ich mich auf die Vorstellung einiger der innovativsten Beiträge. Am Beispiel zweier Indigener aus Nordamerika, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Sklaven im Alten Reich verkauft wurden, analysiert Craig Koslofsky die Beziehungen, die die gelehrte deutsche Öffentlichkeit

zwischen Haut, Sklaverei und Rasse konstruierte. Der Autor zeigt, wie die Tätowierungen, die die beiden am Körper trugen, von hieroglyphischen Bedeutungsträgern, die Individualität und Adel markierten, zu rein dekorativen und damit homogenisierenden Markern einer Ethnie umgedeutet wurden, die Eltern an ihre Kinder „vererbten“. Die deutschen Betrachter hätten auf diese Weise Persönlichkeiten mit einer objektivierenden Klassifizierung überschrieben.

Josef Köstlbauer zeigt in seinem Beitrag, wie die Herrnhuter Brüder versklavte und ehemals versklavte Personen aus den Missionsgebieten in Afrika, Amerika und Asien in die Territorien des Alten Reichs brachten, um sie dort zu repräsentativen Zwecken einzusetzen: als Symbole erfolgreicher Missionierung, als eschatologische Zeichen und als prestigeträchtige Diener in aristokratischen Haushalten. Die Abgrenzung zwischen Sklaverei, Leibeigenschaft und Dienerschaft sei dabei nicht immer eindeutig und das Schriftgut meist von Schweigen geprägt gewesen. In einigen Fällen hätten die Herrnhuter jedoch offen von Sklaverei gesprochen und entsprechende Besitzrechte angemeldet. Trotz einer Rhetorik der Gleichheit aller Gemeindemitglieder habe es ausgeprägte Machtasymmetrien gegeben, bei denen die in das Alte Reich verschleppten Menschen klar die unterlegene Position gehabt hätten.

Jessica Cronshagen beschäftigt sich ebenfalls mit den Herrnhuter Brüdern und untersucht eine Sammlung von 32 Briefen, die Kinder deutschsprachiger Brüdergemeinden in Europa 1829 an (anonyme) versklavte Kinder einer Missionsgemeinde in Surinam schrieben. Die Verfasser der Briefe hätten eine Sprache verwendet, die kindliche Direktheit mit erwachsener Missionsrhetorik verbunden habe, von großer Intimität und zugleich von kühler Herablassung geprägt gewesen sei und aufrichtiges Mitleid mit vollständigem Unverständnis gepaart habe. Cronshagen zufolge reflektierten die Briefe in kondensierter Weise die Ansichten der erwachsenen Herrnhuter, die nicht selbst in die Sklaverei involviert gewesen seien, aber auch nicht zu den Abolitionisten gezählt hätten: Sie bedauerten die Sklaverei, ohne sie in Frage zu stellen.

In ihrem Beitrag zum „Schwarzen Hamburg“ untersucht Annika Bärwald Zeitungsanzeigen mit Stellengesuchen von bzw. Arbeitsangeboten für Haushaltsbedienstete afrikanischer und asiatischer Herkunft an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Anders als bei den „Hofmohren“ habe es sich hierbei um Personen gehandelt, die relativ selbstbestimmt in den Dienst bürgerlicher Familien getreten seien. Dabei hätten sie oft über einen hohen Grad an räumlicher Mobilität, ein breites Fremdsprachenrepertoire und ein ausgeprägtes Interesse an Reisetätigkeit verfügt. Bärwald weist zwar auch auf die ungünstigen Ausgangsbedingungen und strukturellen Ungleichheiten hin, mit denen die Bediensteten zu kämpfen gehabt hätten, dennoch kann sie überzeugend erläutern, warum ihr Verhalten als „kosmopolitisch“ bezeichnet werden kann. Bärwald durchbricht damit das Narrativ, das Menschen mit Sklavereihintergrund im Alten Reich stets zu ausgegrenzten Opfern oder gut integrierten Ausnahmetalenten macht.

Schließlich zeigt Sarah Lentz anhand der Pressereaktionen auf drei Gerichtsprozesse zur Beteiligung hanseatischer Schiffe am inzwischen für illegal erklärten Sklavenhandel aus den frühen 1840er Jahren, wie apodiktisch die deutsche Öffentlichkeit die Unschuld ihrer Landsleute vertrat. Bis auf wenige Ausnahmen seien selbst Abolitionisten der Ansicht gewesen, dass Deutsche aufgrund ihrer moralischen Überlegenheit nicht am Sklavenhandel beteiligt sein könnten. Damit sei Lentz zufolge die Vorstellung vom deutschen Exzeptionalismus in Bezug auf die Sklaverei konsolidiert worden, die teilweise bis heute fortwirke.

Auf der Basis einer sehr beschränkten und äußerst zerstreuten Quellengrundlage gibt der Band eine Vielzahl plastischer, theoretisch reflektierter und sprachlich überzeugend formulierter Einblicke in die Sklavereigeschichte des Alten Reiches. Die Beiträge sind zwar von vielen offenen Fragen begleitet, doch regen diese zu weiteren Forschungen an und machen Mut, sich auch weiter jenseits der ausge-

tretenen Pfade der Geschichtswissenschaft zu bewegen.

Jorun Poettering, Hamburg / Rostock